

Katastrophe selbst, dann die politisch-technische Aufklärungsphase geben dem Roman eine einfache sinnvolle Struktur, eine eingängige, detailorientierte Sprache und gute, nachvollziehbare Erklärungen, denn das Thema ist zu ernst für spitzfindige Erzählexperimente. Ungewöhnlich für einen Roman ist der Anhang, der als „Anmerkungen des Autors“ über Handlung, die Katastrophe selbst sowie mittels eines Glossars auch über japanische Begriffe und deren kulturelle Spezifikationen informiert. Umgekehrt ist ungewöhnlich, dass ein Sachbuchthema von der Gattung „Roman“ dargestellt wird. Sein Recht bezieht er aus der fiktiven Rahmenhandlung, die in mehreren Erzählsträngen Einzelschicksale erzählt, vornehmlich von Europäern und Amerikanern, die aus unterschiedlichen Gründen in Japan zu tun haben. Es ist ein Roman weniger über Japaner, sondern über Europäer in Japan, denen die grausige Wirklichkeit des Atomunfalls in die Quere ihrer Karriere kommt und in ihrem Leben alles verändert. Hier bekommt die Mischung aus Dokument und Fiktion ihre Berechtigung, besonders dann, wenn dem Leser immer klar ist, auf welcher Ebene er sich befindet. Die Katastrophe schleicht sich erzählerisch heran. Das zeigt sich schon in der Gestaltung der Zwischenüberschriften, bei denen die Einzelschicksale unter den Namen der Stadtteile Tokyos eingeführt werden. Im Kapitel „Katastrophe“ lauten die Überschriften nur noch nach Uhrzeiten, weil in der Zuspitzung minütlich viel passiert, um später wieder in existenzielle oder gar medienkritische Lichtkegel zu rücken: „Katastrophenjournalismus“, „Investigativjournalismus“, „Fragen an die Wissenschaft“ oder, mit Einbezug japanischer Kulturparadigmen, „Buddhas Klangschale“. Der Stil atmet mitunter in einer epischen Weite: „Heimlich schlich es sich von Norden heran, mischte sich mit dem morgendlich aufsteigenden Dunst, wanderte hoch in die Wolken, unerkant, unsichtbar, schwärmte aufs Meer hinaus und aufs Land, um sich mit Wasser und Erdreich zu vermischen, um in die Pflanzen, Tiere und Menschen einzudringen, nicht vernehmbar, nicht spürbar, beinahe zärtlich die ersten Stellungen erobernd, nur Vorhut der sanften, kalten, bald nachfolgenden Kraft, des im Ei noch schlummernden Ungeheuers, das nicht von außen angriff, sondern sich in innere Angelegenheiten einmischte, nicht schnell, nicht heftig, sondern mit dem langen Atem derer, die unendlich viel Zeit haben.“ (S. 109)

Johannes Balve, der selbst viele Jahre als Professor für Germanistik in Japan arbeitete, ist ein spannender, zugleich dokumentarisch recherchierter Roman über eine Katastrophe gelungen, die sich an allen Orten auf dieser Erde wiederholen kann, und dessen Lektüre gerade in diesen Tagen unserer biologischen Virus-Katastrophe eine Abwechslung ermöglicht, die wir alle gut gebrauchen können.

(Rezension von) Dr. Thomas Isermann

Zur Biografie des Autors

Johannes Balve ist Germanist und Bildungsforscher und lehrte seit 1990 an deutschen und ausländischen Universitäten. Er hatte das große Erdbeben in Tokyo selbst erlebt, wo er zusammen mit seiner an der deutschen Botschaft akkreditierten Frau und der gemeinsamen Tochter wohnte. Später nahm er einen Ruf auf einen Lehrstuhl für Germanistik an der Universität Kanazawa an. Seit 2013 lebt und arbeitet er in Berlin. Neben wissenschaftlichen Aufsätzen in deutschen und internationalen Fachzeitschriften, veröffentlichte er Monographien – darunter eine Einführung in die Literatur- und Sprachgeschichte. Er schrieb Reportagen über Japan, Erzählungen, Lyrik und Kinderbücher.

LESERBRIEFE allgemein

Abdruck eines dreiteiligen Mailverkehrs zwischen Sabine Witschel und Sabine Müller-Thum (Dank an beide für die Abdruckgenehmigung!), der sicherlich vielen Leserinnen und Lesern aus dem Herzen spricht; davor eine Einleitung vom FFD-Vorstand:

„MaP als dekoratives Beiwerk“

Oft werden wir von Außenstehenden so wahrgenommen (siehe link im Brief von Frau Witschel). Vielleicht könnten wir das sogar als Kompliment ansehen, denn es bedeutet ja, dass man uns MaPs die anstrengende Arbeit hinter den Kulissen gar nicht ansieht. So soll es ja auch bei einer gelungenen Show sein. Ein Theaterpublikum interessiert sich in den wenigsten Fällen für die Backstage ArbeiterInnen, sondern für das Resultat ihres Einsatzes, nämlich die Show auf der Bühne. Den Applaus bekommen fast ausschließlich die Schauspieler, da diese auf der Bühne gesehen